INNERSCHWEIZER
KULTURSTIFTUNG

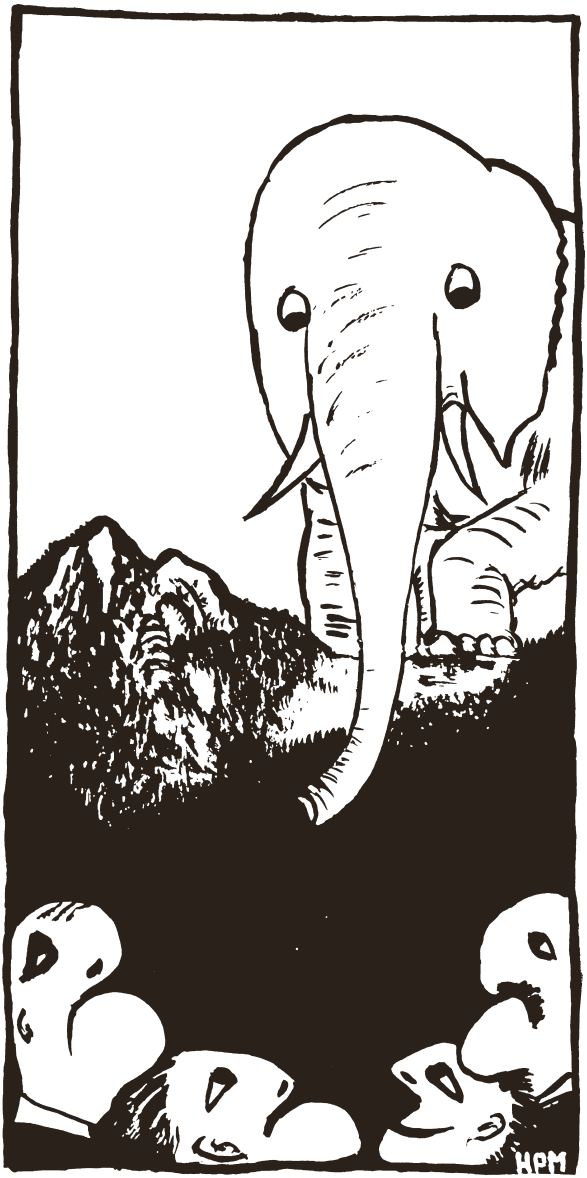
Kulturpreis der Innerschweiz 2024

# Hanspeter Müller-Drossaart
## Schauspieler und Schriftsteller

INNERSCHWEIZER
KULTURSTIFTUNG

Feier zur Übergabe
des Innerschweizer Kulturpreises 2024 an
Hanspeter Müller-Drossaart
Schauspieler und Schriftsteller

Samstag, 21. September 2024, 11 Uhr
Theater des Alten Gymnasiums, Sarnen




Der Bergelefant

Programm

Begrüssung durch Regierungsrat Christian Schäli
Vorsteher Bildungs- und Kulturdepartement Kanton Obwalden

Würdigung des Preisträgers durch Franz Enderli,
Mitglied des Obwaldner Regierungsrats von 2009 bis 2018

Übergabe der Preisurkunde durch Regierungsrat
Christian Schäli

Worte des Preisträgers Hanspeter Müller-Drossaart

Umrahmung

| | |
|---|---|
| Musik: | Fränggi Gehrig, Akkordeonist |
| Lesung: | Hanspeter Müller-Drossaart |
| Filmsequenzen: | Patrick Eggler, Multimediaplaner |
| Moderation: | Marius Risi, Kulturbeauftragter Kanton Obwalden |

MIK 19

## Begrüssung durch Regierungsrat Christian Schäli, Bildungs- und Kulturdirektor des Kantons Obwalden

Geschätzter Hanspeter Müller-Drossaart,
Preisträger des Innerschweizer Kulturpreises 2024
Liebe Angehörige und Freunde des Preisträgers
Sehr geehrte Stiftungsräte der Innerschweizer Kulturstiftung,
Sehr geehrte Ursula Muri
Sehr geehrter Herr Kantonsratspräsident
Sehr geehrter Herr alt Bundesrat
Geschätzte frühere Preisträgerinnen und Preisträger
Geschätzte Kulturbeauftragte der Zentralschweizer Kantone
Geschätzte Vertreterinnen und Vertreter der kantonalen Kulturkommissionen
Geschätzte Medienvertreterinnen und Medienvertreter
Geschätzte Gäste

Diese Bühne hier, auf der ich jetzt stehe, war Hanspeter Müller-Drossaarts erste Bühne. Hier machte er in den 1960er-Jahren als Schauspieler des Kollegitheaters seine ersten Schritte im Rampenlicht. Man sagt, eine Bühne bestehe aus Brettern, die die Welt bedeuten. Und wir Obwaldnerinnen und Obwaldner müssen zugeben, dass diese Welt über den Brünig oder den Lopper hinausreicht. Kunst und Kultur sind immer auch eine Horizonterweiterung. Sie öffnen uns die Augen für Dinge, die wir im alltäglichen Klein-Klein übersehen, sie regen uns zum Nachdenken an, und sie erfüllen uns im Optimalfall mit Glücksgefühlen. Kunst und Kultur tragen wesentlich dazu bei, dass aus engen Horizonten weite Horizonte werden.

Der künstlerische Werdegang von Hanspeter Müller-Drossaart zeigt, wie sich ein gebürtiger Obwaldner die Welt erschliessen kann, ohne dabei seine Herkunft zu vergessen oder gar zu verleugnen. Mit der Zeit reichte Hanspeters berufliche Welt geografisch gesehen nach Zürich, Wien oder Bozen, und schauspielerisch gesehen kamen zu den Bühnenbrettern des Kollegis Schauspielhäuser, Kleintheater, Filmsets oder Fernsehstudios hinzu. Und trotz dieser Weltläufigkeit blieb Obwalden ein Bezugspunkt in Hanspeters Schaffen. Bemerkenswert dabei ist, dass diese Referenzen stets von einem liebevollen Interesse an Land und Leuten getragen sind, aber ohne Nostalgie und Verklärung auskommen. Übrigens gilt all dies weitgehend auch für das Urner Reusstal, die zweite Gegend, die Hanspeters Kindheit und Jugend geprägt hat. So gesehen teilen wir den Preisträger auch gerne ein bisschen mit den Urnerinnen und Urnern. Und wenn man dann noch in Betracht zieht, dass Hanspeters Mutter eine Nidwaldnerin ist, ist die Südküsten-Dreifaltigkeit am Vierwaldstättersee perfekt.

Somit deckt die Herkunft unseres Preisträgers das Hoheitsgebiet gleich der Hälfte der Zentralschweizer Kantone ab. Möglicherweise ist Hanspeter Müller-Drossaart damit der innerschweizerischste Innerschweizer Kulturpreisträger seit 1951. Damals, vor 73 Jahren, hat die Innerschweizer Kulturstiftung den Preis ins Leben gerufen und erstmals vergeben. Seit 1974 erfolgt die Preisvergabe im jährlichen Turnus. Wahlgremium ist der siebenköpfige Stiftungsrat, der zurzeit aus den sechs Bildungs- und Kulturdirektoren der Zentralschweizer Kantone Luzern, Uri, Schwyz, Obwalden, Nidwalden und Zug sowie einem weiteren Mitglied aus der Abteilung Kulturförderung des Kantons Luzern besteht. Der Preis zeichnet bedeutende kulturelle oder wissenschaftliche Leistungen mit unmittelbarem Bezug zur Zentralschweiz aus. Er ist mit 25 000 Franken dotiert.

Mit Hanspeter Müller-Drossaart wird heute zum achten Mal eine Person aus Obwalden mit dem Innerschweizer Kulturpreis ausgezeichnet. Nach einem Germanisten, einem Forstingenieur,

einem Komponisten, einem Bildhauer, einem Schriftsteller, einem Verleger und einer Bildenden Künstlerin ist damit erstmals das Schauspielfach repräsentiert, aber auch die traditionelle Obwaldner Affinität zum geschriebenen Wort wird durch den aktuellen Preisträger würdig vertreten. Umso mehr freuen wir uns, Sie hier in Sarnen zu diesem festlichen Anlass willkommen

heissen zu dürfen. Wir haben für Sie ein abwechslungsreiches Programm mit Wort, Bild und Musik zusammengestellt – geniessen Sie nun die Begegnung mit dem wunderbaren, vielfältigen, berührenden, humorvollen, tiefgründigen, hintergründigen und manchmal auch abgründigen Werk unseres Innerschweizer Kulturpreisträgers 2024.

**Doppelter Grund zur Freude: Hanspeter Müller-Drossaart feierte am Tag der Preisübergabe auch seinen Geburtstag und erhält vom Kulturbeauftragten Marius Risi einen Obwaldner Lebkuchen.**

## Würdigung des Preisträgers durch Franz Enderli, Mitglied des Obwaldner Regierungsrats von 2009 bis 2018

Lieber Hanspeter, liebe Familie Müller
Liebe Leute

Er ist ein Hanspeter, der Müller heisst, aber nicht einfach nur ein Hanspeter und schon gar nicht nur einfach irgendein Müller ist. Er ist «*der Müller-Drossaart*».
Müller-Drossaart, das ist nicht nur ein Doppelname, es ist heute eine eigentliche Marke. Und er wird heute mit dem Innerschweizer Kulturpreis ausgezeichnet. Der Name Müller-Drossaart steht für Vielfalt, Originalität, Qualität.
Meine Ansprache ist keine Heiligsprechung und schon gar kein Nachruf. Für eine Kanonisierung müsste alles zusammengetragen, alles, was man weiss, jedes Detail, aufgelistet werden. Und ein Nekrolog zielt auf ein letztes, abschliessendes Urteil. Beides will und kann ich nicht bieten.
Eine Laudatio ist eine Lobrede. Das Verb «loben» meint von der Sprachwurzel her: «etwas für lieb halten, gern haben». Wer etwas «gern hat», wählt aus, lässt weg, vereinfacht, gewichtet und betrachtet subjektiv. Alles hier Gesagte bleibt also so oder so immer ein Fragment – eingeschränkt, vorläufig und unvollständig.

Auf diesen Brettern beginnt die Karriere von Hanspeter, hier im altehrwürdigen Kollegitheater Sarnen.
Nach der Primarschule in Erstfeld kam der kleine Gymnasiast aus Uri 1969 ins Kollegi Sarnen als interner Schüler, in diese Gemeinde, wo er geboren worden war und die ersten Lebensjahre vor dem Umzug der Familie nach Erstfeld verbracht hatte.

220 Knaben und junge Männer lebten damals im Internat. Die Lehrpersonen waren hauptsächlich Benediktiner-Patres. Ab 1970 waren auch Mädchen an der Schule zugelassen, allerdings nicht im Internat.

Als ehemaliger Bildungsdirektor habe ich die Jahresberichte des Kollegis bzw. der Kanti der einschlägigen Jahre angeschaut. Im Jahresbericht 1970/71 der Schule habe ich folgenden Eintrag gefunden:

*«Eine kollegieigene Kabarettistengruppe gab im Theatersaal eine zweistündige Vorstellung. Dem Kabarett ‹Sandsturm›, vier Schülern aus der 2. Gym. B, gelang es, mit einem reichhaltigen Potpourri humorvolle Unterhaltung zu bieten.»*

Ich weiss von Klassenkameraden, dass «Chümi», so wurde Hanspeter damals genannt, in diesem Kabarett mitwirkte – er war einer dieser vier Kabarettisten.

Damals gab es am Kollegi jährlich zwei Theaterproduktionen, im Frühling und im Herbst. Regie führte P. Sigisbert. Hanspeter schaffte es als Einzelperson mit Bild in den Jahresbericht. Das will etwas heissen! Er wurde auch in verschiedenen Jahresberichten mehrmals als herausragender Spieler explizit erwähnt.

Zu einem von Benediktinern geführten Gymnasium gehörte ein Theater fast gleichwertig dazu wie die Kirche. So wurde Bildung verstanden.

Dass die heutige Veranstaltung ausgerechnet hier im Kollegitheater stattfindet, ist ein politisches Bekenntnis. Ja, hier können junge Menschen etwas ausprobieren, kreativ sein … Realitäten können gesprengt werden. Es kann etwas passieren. Wir erleben es jährlich immer wieder hier auf dieser Kollegibühne Sarnen.

Anders gesagt: Theater gehört zur Grundversorgung einer Gesellschaft – und damit auch zu jeder Schule. Es ist wichtig.

Und ab und zu ist ein Schultheater Ausgangspunkt für eine grosse Karriere …

Nach der Matura begannen für Hanspeter die Studienjahre. In der zweiten Hälfte der 1970er-Jahre liess er sich an der Schau-

spiel-Akademie in Zürich zum Schauspieler und Theaterpädagogen ausbilden.
Schon während des Studiums nahm er Engagements an: zum Beispiel als Mani im Film «Sennentuntschi». Und ich weiss auch, dass er für das Sachsler Theater (1979) «Der zerbrochene Krug» auf Mundart übersetzte: «Dr verhiitnig Chrueg».
Zu den sogenannten «Wanderjahren» gehörten verschiedene Theaterengagements an verschiedenen Orten und mit verschiedenen Ensembles. Ein längeres Engagement und wichtige Jahre (1983–1990) als junger Schauspieler erlebte Hanspeter Müller bei der freien Theatergruppe «Coprinus» in Zürich. Das war eine verschworene und experimentierfreudige Theatertruppe. Alle machten alles. Selbstverwaltung, keine Hierarchien. Man pflegte Sprache als Kunstform und man konnte Theater machen nach den eigenen Vorstellungen. Das war eine Welt und ein Klima für Hanspeter Müller. Das hat ihm zugesagt und gefallen. Nach dieser Zeit der freien Theaterszene kam für Hanspeter die Zeit des grossen, gestandenen Theaters. Zunächst gehörte er in den 1990er-Jahren als festes Mitglied zum Ensemble am Neumarkt-Theater in Zürich. Zusammenarbeit mit grossen und bekannten Namen, grosse Rollen!
Nach der Jahrtausendwende spielte Hanspeter während zwei Jahren (2000–2002) am Wiener Burgtheater – und war auf dem Olymp des deutschsprachigen Theaters angekommen.
Von 2002 bis 2004 gehörte er zum Ensemble des Schauspielhauses Zürich. Ab 2004 war Hanspeter Müller wieder freischaffend und wurde sein eigener Agent.
Seit 2008 widmet er sich auch dem Kabarett – «Obsi / Nitsi» hiess sein erstes Kabarettprogramm – und ist multidialektal unterwegs. Gekonnt switcht er zwischen den verschiedenen Dialekten hin und her und verzaubert sein Publikum.
Es ist bekannt: Bis heute ist Hanspeter Müller auch ein gefragter Filmschauspieler. Die Liste der Filme, in denen er bisher mitgespielt hat, ist sehr lang: «Grounding», «Vollmond», «Die Herbstzeitlosen», «Gotthard», «Bozen-Krimi», «Davos 1917» etc.

ere Verhält
ühne im Mai 1973.

Es gibt auch eine lange Liste von Hörspielen, bei denen Hanspeter massgebend mitgewirkt hat – um nur einige zu nennen: «Z Leid und z Trotz» (Hörspiel von Romano Cuonz), «Indergand» (Urner Hörspiel von Heinz Stalder), «Comeback Tell» (Urner Hörspiel von Theo Ziegler und HP Müller-Drossaart), und «Klemens» (Obwaldner-Bearbeitung der Erzählung «Froschnacht» von Markus Werner).

Wenn man auf das Werk, auf das Schaffen von Hanspeter schaut, dann kann ich nur sagen: Er ist unglaublich aktiv und vielseitig unterwegs! Was ich hier sage, ist immer nur ein Bruchteil: Film, Hörspiel, Kabarett, eigene Bearbeitungen, Freilichttheater, Lesungen, eigene Stücke, Theater, szenische Lesungen, Erzähltheater etc. etc., Dällenbach Kari, Trafikant, ggrell mit Berg-Baschi-Sepp, Literaturclub, Bajass etc. etc.

Man kennt ihn als grosses Sprachtalent, der mit der Sprache performen kann. Er ist national bekannt. Man kennt ihn überall. Dabei ist er immer auch ein Botschafter für die Zentralschweiz geblieben.

Kaum zweihundert Meter entfernt von hier ist die Entsorgungsstelle. Da trifft man sich! Vor ein paar Wochen begegnete ich dort einem Sarner, dem Willi. Er kam auf mich zu und er redete wie immer sehr intensiv auf mich ein: «Franz, äs isch scheen, das dui dich immer nu fürä Brueder Chlais angaschiärsch, dui als Uirner! Obwohl, iär hätted ja dänä – z Uiri – sälber ä Huifä Heiligi.»

Hoppla! Ich weiss nicht, an wen er dabei gedacht hat. Aber auf alle Fälle bin ich nun beim Thema Uri und Obwalden angelangt. 2014 lud Geri Diller einmal mehr in die Krone Giswil zur Literatur-Veranstaltung «Vo Gschicht zu Gschicht» ein. Als Vorgabe an die eingeladenen Autoren forderte er einen Bezug zum Obwaldner Wörterbuch von Karl Imfeld.

Hanspeter liess sich als Eingeladener darauf ein und schrieb beinahe hundert Gedichte. Einige davon trug er dann in Giswil auch vor.

Aus diesen Texten ist dann just zu seinem 60. Geburtstag 2015

das Buch «zittrigi fäkkä – Gedichte in Obwaldner Mundart» entstanden. Geri Dillier, Initiant und Literaturvermittler, und Christoph Hirtler als Verleger und Gestalter (bildfluss-Verlag) begleiteten und unterstützten das Projekt sorgfältig. Ein grossartiger, wunderbarer Gedichtband entstand, der Freude bereitet. Hanspeter sagt im Nachwort: «Meine Gedichte streifen eine Art Miniatur-Inseln der Wahrnehmung … sind persönliche Spiegelungen von menschlichen Verhaltensweisen, Konflikten und Ansichten … atmosphärische Stimmungsbilder und kleinphilosophische Momentaufnahmen.»

So haben in diesem Buch «brueder chlais», «dr tefflibueb», «samiglaistrinkle», «karfriitig», «ur&ow» (Uri und Obwalden) neben vielem Alltäglich-Menschlichem Platz gefunden.

Mit den «zittrigä fäkkä» hat sich Hanspeter eingelassen auf die Obwaldner Mundart. Er hat sich eingelassen auf die Menschen und die liebliche Landschaft dieses kleinen Sprachraums Obwalden.

Man spürt eine Lust und echte Freude am Verdichten von Sprache. Hanspeter entdeckt Qualitäten des Dialekts und pflegt die Mundart als eigentliche Kunstform. Er schreibt: «Die Basis meiner ‹multidialektalen› Existenz wird immer das Obwaldnerische sein.»

Prompt erschien drei Jahre später (2018) ein zweiter Band: «gredi üüfe», Gedichte in Urner Mundart, im bildfluss-Verlag. Hier begegnen wir «am feen», «dr chatzemüüsig», «dr laiwi», «a dr frai liäbgott», «am chriizlipass», «am schächäwald», «de jeeger» etc. neben vielem gewöhnlich Alltäglichem und sogar einem «tschifäler».

Hanspeter bewegt sich mit seinen Urner Texten «fürwahr in der Prunkkammer Gottes und im Irrgarten des Teufels zu gleichen Teilen», wie Heinrich Danioth in «Steile Welt» seine Heimat umschreibt.

Ob ein Urner je über «die Obwaldner» geschrieben hat, weiss ich nicht. Aber ich weiss, dass sich ein Obwaldner über die Urner geäussert hat. Vielleicht trifft er etwas: «Der Urner ist von allen

Urschweizern der einfachste, logischste, geradeste, bei dem man genau zwischen Kuss und Ohrfeige unterscheidet.» (Heinrich Federer: «Lob der Heimat»)
Ein Älpler auf der Alp Chlisterli sagte mir einmal: «Ich mag nid losä, was d Lyyt sägid. Ich losä nur uf d Melodie, das gfalld mr besser.»
Ja, die Melodie macht es aus. Mundart eben – nicht Schriftart. Darum sollte man eigentlich die Gedichte von Hanspeter hören, nicht lesen. CD und QR-Code machen dies möglich – wunderbar! Auch wenn einer kein Deutsch versteht: Er bemerkt die unterschiedlichen Melodien in den Gedichten aus Uri und aus Obwalden sofort. Oft eher Konzert als Lesung!
Besser hört man den Unterschied nur noch im Altersheim. Der «Sound» der Jassrunde in Wassen ist musikalisch unverwechselbar anders als derjenige in einem Altersheim in Obwalden. Trotz der selben Karten!
Sprache ist das «Haus des Seins», sagt Martin Heidegger. Sprache macht uns zu Menschen. Wir teilen sie. Sie gehört niemandem allein. Und «Sprache bildet die Welt ab», sagen Philosophen.
Sie bildet nicht nur ab, sie schafft auch Neues – neue Wörter und neue Realitäten. Gleichzeitig ist uns der berühmte Satz von Wittgenstein geläufig: «Die Grenzen meiner Sprache bedeuten die Grenzen meiner Welt.» Zu diesen philosophischen Gedanken wird man eingeladen, wenn man sich mit den Texten von Hanspeter befasst. Bemerkenswert ist, was Hanspeter in einem Interview über die Sprache gesagt hat: «Sprache sucht einen heim, nicht umgekehrt.» Dieser Satz ist mir lange nachgegangen. Das kann nur einer sagen, der von Sprache durchdrungen, gewissermassen von Sprache überfallen wurde, von Sprache gepackt ist. Vielleicht ist Dialekt mehr als einfach Sprache?
Hanspeter hat auch am Radio das «Wort aus der Bibel» gelesen. Im Buch der Könige durfte der weise König Salomon gegenüber Gott einen Wunsch äussern (1 Kön 3). Alles, was sein Herz begehrte, stand ihm offen. Was wünschte er sich? Salomon

wünschte sich nichts anderes als «ein hörendes Herz». Ich glaube, dass bei Hanspeter dieser Wunsch von Salomon in Erfüllung gegangen ist.

«Ein hörendes Herz»: Das heisst, etwas zu verstehen von innen her, aus der Tiefe. Für den biblischen Menschen ist das Herz auch der Sitz des Verstands. Er betrachtet mit Herz und Verstand und kann darum unterscheiden, wie es heisst, zwischen «Gut und Böse» – oder eben zwischen «Kuss und Ohrfeige».

Hanspeter, du verstehst den Urner und die Urnerin, du verstehst den Obwaldner und die Obwaldnerin und bringst dieses innere Verstehen ins Wort. Du hörst und beobachtest sehr genau. Meisterhaft und unübertroffen ist dir dies beispielsweise bei der Beobachtung von zwei Urner Jägern im Gedicht «jeegergschnurr» gelungen. Kurz und karg, schroff – so ist es genau!

Oder im Gedicht «druis uise» bringst du viel Tiefgründiges und Feinfühliges auf den Punkt. Wer so textet und «ver-dichtet», braucht «ein hörendes Herz», sonst geht das nicht.
Vor wenigen Wochen ist Hanspeters neustes Buch erschienen, wiederum im bildfluss-Verlag: «Hiäsigs – Gedichte und Geschichten in Obwaldner Mundart, Urner Dialekt und Hochdeutsch».
Zum «Hiäsig sy» gehören heiter-ironische Betrachtungen, Gedanken, Erinnerungen und Erlebnisse – alles aus dem Lebensraum Uri und Obwalden mit seiner Geschichte und den Geschichten von Fremden und Touristen, von Religion und Kirche, die Sagenwelt, das Reden über andere, die Gletscher und die Natur mit den Bedrohungen, die Enge des Bergtals, die Schlegelsäge, die Sprache, Menschliches-Allzumenschliches aus

dem Dorfleben, der «Graas-Tyyfel» von Unterschächen wie «ds Ploderbächli» von Sarnen … Eine grossartige Sammlung bzw. «ein vielschichtiges literarisches Panorama».

Zum Beispiel der schriftdeutsche Text «Alte Herren» über das Klassentreffen der «maturi aeterni» (S. 95). Es sind heute ja auch Maturakollegen hier. Die Erinnerungen spielen hier in diesen altehrwürdigen Gebäuden des Kollegiums. Die Patres-Lehrer, die Anekdoten, der Unterricht, das Kollegitheater etc. – über alles wird gesprochen, aber über etwas wird geschwiegen.

Und immer wieder Religion – religiöse Fragen:

Beim Gedicht «*Käi Rue*» (S. 28) etwa: «im Hiänige zeekled äister äs Änädra – da und det git s käi Rue».

Mein erster Gedanke war: Das ist von Augustinus (354 bis 430 n. Chr.). Dies würde hier jetzt zu weit führen – doch mein alterndes Theologenherz sprang vor Freude.

Oder zum Beispiel: Wie du die Geschichte mit und von deiner Schwester Lydia erzählst, ist rührend und berührend zugleich. So kann man erst in fortgeschrittenem Alter erzählen – es zeigt sich die Gnade des Alters!

Da holst du mit deinen Eltern die Schwester in Flüelen vom Schiff aus Bauen ab. Du erzählst von Arbeitern mit gelben Händen, die diesem Schiff entsteigen. Was löst das aus?

Ich erinnere mich, dass wir, als ich ein Kind war, in unserer Nachbarschaft einen Mann hatten – Truttmann hiess er – mit gelben Händen an der Innenfläche. Man sagte, er arbeite in der «Chedittä», der Sprengstofffabrik an der Isleten. Das verbindet mich mit deiner Geschichte. Und dann erwähnst du Sami Sawiris, der auf diesem Fabrikgelände eine sogenannte Marina erstellen will.

Unglaublich, was da alles in einer solchen kurzen Geschichte an Vielschichtigem zusammenkommt und was sie auslöst (S. 100/111): Kindheitserinnerung, Vergangenheit, Bilder, Gegenwart, Nachbarn, Veränderung … du und ich.

Deine Geschichten sind echt. Und alle sind wahr. So kommen sie jedenfalls daher.

Trotzdem habe ich mich an ein russisches Sprichwort erinnert: «Er lügt wie ein Augenzeuge.» Oder geht es eher so, wie Kari Imfeld es ausdrückte: «Wenn d nu ächlyy derzuälyygsch, wird s nu waar.» Oder endet jede Geschichte am besten einfach so wie bei einem Lungerer Geschichtenerzähler, der nach jeder Geschichte sagte: «Äs isch haartupfä gnai äso gsi – und de nu waar.» In den drei Büchern «zittrigi fäkkä» (2015), «gredi üüfä» (2018) und «Hiäsigs» (2024) hört man dein Herz schlagen. Man hat auch das Gefühl, du bist bei dir angekommen. Man spürt, dass du die Menschen, die in Uri und jene in Obwalden, einfach gern hast: ds Felber Anni, dr Franz, dr Roorer Fridl, dr Chiser vu Saarnä, ds Trüüdi und dr Sepp – und wie sie alle heissen. Du erzählst ihre Geschichten, manchmal mit kritischem Blick, manchmal mit einem Schmunzeln. Sie sinnieren einfach so vor sich hin und manchmal reden sie einfach über «disi», über anderes und über die Welt.

Die Vernissage von «Hiäsigs» im letzten Mai in Amsteg hat mir einmal mehr eindrücklich gezeigt, wie du es verstehst, sofort eine vertraute, warme Atmosphäre zu schaffen. Man ist sofort daheim, alles ist vertraut. «Müller-Drossaart» ist ein Synonym für «virtuoser Sprachkünstler» mit einem «hörenden Herzen». Bei dieser Vernissage in Amsteg habe ich auf dem Parkplatz dieses Foto geschossen. Ich weiss es nicht, aber es kann nur das Auto von Hanspeter sein. In Zürich ist er eine Nummer, in Obwalden und Uri ist er «ä Hiäsigä».

Deine Texte und Gedichte in Urner und Obwaldner Mundart sind ein grossartiges Geschenk und ein Zeichen deiner Verwurzelung in Uri und Obwalden. Im Nachwort zu «gredi üüfe» urteilt Literaturprofessor Peter von Matt: «Hanspeter Müller-Drossaart ist heute eine der markantesten Stimmen unter den Mundartdichtern der Schweiz.»

Ein persönliches Erlebnis mit Hanspeter muss ich hier doch noch erzählen: Es war im Gedenkjahr 2017 «MEHR RANFT – 600 Jahre Niklaus von Flüe». Geladen waren zum Staatsakt auf dem Landenberg die Präsidenten von National- und Ständerat, das Bundesgericht, alle Regierungen der Kantone und natürlich die Bundespräsidentin Doris Leuthard. Ich wollte neben dem Festvortrag von Peter von Matt und offiziellen Worten zusätzlich noch einen eher lockeren, eher schrägen, eher ungewöhnlichen Seitenblick auf Bruder Klaus. Ich war damals Landammann und besprach mich diesbezüglich mit Geri Dillier. Der Name Hanspeter Müller-Drossaart kam bald einmal ins Spiel – und er löste dann die Aufgabe grossartig. Hanspeter, du hast angefangen mit einem fiktiven Telefongespräch mit deiner Tochter – wie man so mit pubertierenden Töchtern spricht –, dann etwas salopp über die anwesende Bundespräsidentin Doris Leuthard (Schneewittchen mit den sieben Zwergen …) und führtest dann zu den Briefen von Bruder Klaus. Du lässt dann deine Tochter die Botschaft von Bruder Klaus auf den Punkt bringen: Du liest auf deinem Handy: «Weniger ist mehr. Weniger essen, weniger Ressourcen verbrauchen, weniger Krieg, weniger Egoismus, weniger Dummheit, mehr Geist! Mehr Ranft!»
Und dann endete dein Auftritt, laut Gedenkbuch, mit folgenden Worten: «Ich wurd sägä, wenn ä Tochter so nä klaari Meinig hed, machts niid, wenn si hiändda eppä n äis kiffed!»[1]
Ich kann das heute schon sagen: Ich wurde damals mehrmals

1 Trägerverein (Hrsg.): 600 Jahre Niklaus von Flüe, Reden, Predigten, Texte zum Gedenkjahr 2017, Sachseln 2018.

gefragt: «Hed är diär dr Text vorgläid? Hesch dui gwissd, was dr Müller-Drossaart seid? Bi Kinschtler weiss mä ja niä!» Nein, ich wusste nichts, ich weiss nur, dass ich totales Vertrauen in dich hatte. Ich dachte: Er kann das und macht das gut. Und so war es! Als mich die Anfrage für diese Laudatio erreichte, musste ich zuerst leer schlucken. Es ging mir, wie es mir früher auch schon gegangen war: Man ist unsicher, man sollte und müsste, es klemmt, am liebsten würde man …

Und so beende ich meine Ansprache einmal mehr mit dem vertrauten und befreienden Spruch von Heinrich Danioth:

«Mä mecht und wott
Und süächt ä Tirä,
mä wirgt am Wort
und bringts nit firä,
mä fremdet halt
und isch gschiniärt,
mä chrazt am Grind
– und gratäliärt!»

## Übergabe der Preisurkunde durch Regierungsrat Christian Schäli

*Wortlaut der Urkunde*

Die Innerschweizer Kulturstiftung verleiht
Hanspeter Müller-Drossaart
den Innerschweizer Kulturpreis 2024.

Die Stiftung würdigt damit einen Kulturschaffenden für sein literarisches, kabarettistisches und filmisches Schaffen. Durch seine mannigfaltigen Auftritte in Kinofilmen, im Fernsehen und auf Kleinkunstbühnen ist er einem breiten Publikum bekannt. Im Verlauf seiner künstlerischen Laufbahn erlangte er internationale Bekanntheit, hielt den Bezug zu seiner Innerschweizer Herkunftsregion aber stets aufrecht. Mit hoher Affinität für die Sprachgestaltung beschäftigt er sich mit den traditionell eher kargen Mundarten seiner Jugendjahre und erschliesst uns dadurch unerwartete poetische Dimensionen und feinsinnige Klangräume.

Sarnen, 21. September 2024

**Stiftungsräte der Innerschweizer Kulturstiftung und Bildungsdirektoren der Zentralschweizer Kantone mit dem Preisträger: Armin Hartmann, Michael Stähli, Christian Schäli, Hanspeter Müller-Drossaart, Res Schmid, Georg Simmen, Stephan Schleiss**

## Worte des Preisträgers Hanspeter Müller-Drossaart

*Intro*
Sehr geehrte Mitglieder der Innerschweizer Kulturstiftung, sehr geehrte Gäste, liebe Familien, liebe Freunde. Es freut mich sehr, dass Sie, ihr alle unserer Einladung gefolgt sind, hier gemeinsam diesen wichtigen Preis zu feiern.

«*Gegendarstellung*»
schlitzohrig-ironisch:
Mir scheint, ich habe irgendwo gelesen, dass laut Reglement des zentralschweizerischen Preisvergabe-Verbandes gerade die über den Klee belobigten Preisempfänger ein Recht auf Gegendarstellung hätten, wovon ich hiermit gerne Gebrauch machen möchte.

*Mundart und Brattig*
Säg scheen danke, Bueb!
Trotz oder vielleicht gerade wegen der drei alemannischen Idiome meiner sprachlichen Ansiedlung – ich meine das Nidwaldnerische meiner Mutter, das Obwaldnerische meines Vaters und das Urnerische der Primarschulzeit – werde ich diese Dankesbezeugung in der Standardsprache halten. Will man doch verstanden werden und in die nächste Brattig kommen.

*Bichsel-Mantra*
Seit drei Jahren erinnere ich mich gerne an einen Satz von Peter Bichsel, der lautet: «Es ist eine schöne Sache, fünfundsechzig zu werden. Dein Leben ist vorbei, aber du bist noch nicht tot!» In diesem Sinne freue ich mich sehr, heute hier mit Ihnen zusammen unverschämt lebendig zu sein!

*z Hudle und z Fäzze*

Als ich vor Jahren meinen vorzüglichen Laudator anlässlich der Verdankung einer Vielzahl freiwillig Gratis-Tätiger in eine nicht enden wollende Dankes-Litanei schlittern sah – «Ich danke da, danke det, dank fir, danke n ai, danke bsunders etc.» – erlaubte ich mir in leicht überheblicher Ironie, hinterher ein bissiges Leiergedicht über unsere schweizerisch-höfliche Dankes-Getriebenheit zu schreiben, und heute stehe ich selber gerührt da vor Ihnen, vor euch und weiss nicht, wie! Am liebsten würde ich einen riesigen Fesselballon mit der Aufschrift «Grazie mille, merci beaucoup! Danke scheen z Hudle und z Fäzze!» über dem Sarnersee aufsteigen lassen. Ich danke allen, die mein Dasein, meine Wege wohlwollend, freundschaftlich, skeptisch und treu begleitet haben und es Gott sei Dank immer wieder tun.

*Jordan und St. Christophorus*

Das Religiöse scheint mich ab dem ersten Auftritt auf der Weltenbühne begleitet zu haben: Im Jordan geboren (allerdings nicht in der Wirtschaft, sondern in der Mietwohnung darüber), später nach dem Umzug in die Goldmatt vom stolzen Bruder in heiligmässiger St. Christophorus-Anwandlung über einen Bach getragen und gemeinsam in den See gefallen und somit zum zweiten Mal getauft, gelang es meiner umtriebigen Schwester damals schon als gute Fee den Familienfrieden zu erhalten, indem sie und der Bruder mit dem kleinen Pfiderі erst Stunden später, als meine Kleider trocken waren, wieder bei der besorgten Mutter auftauchten.

*Der weitsichtige Bruder*

Unvergesslich bleibt mir die Unterstützung meines Bruders, der mich nach Zürich zu einem Berufsberater schleppte und den Beweis erbrachte, dass hinter meinen Sommersprossen ausreichend Intelligenz-Tropfen vorhanden waren, um, statt in der Altdorfer Gummifabrik Veloschläuche zu sortieren, das Inter-

nats-Gymnasium hier in Sarnen zu bestehen. Mutter liess sich überzeugen, insbesondere da die Herren Benediktiner in eindrucksvollen Soutanen daherwedelten und die Aussicht winkte, ihr jüngster Ministrantensohn könnte später einmal als zölibatär jungfräulicher Priester auf ewig in mütterlicher Verbindung ihre Gläubigkeit begleiten. Dass sie nach der Aufdeckung der Missbräuche im kirchlichen Raum den schwarzen Göttern gegenüber in abgründige Ablehnung umschwenkte, ist eine andere Geschichte.

*Mönche und Kultur*

Die leidenschaftlichen Bildungsmönche der *ora et labora*-Lehranstalt waren eigenwillig und schillernd in Erscheinung und Verhalten:

So zum Beispiel der pausbäckige, unbegrenzt wissende Geschichtspater mit euphorischem Hang zur österreichischen Vergangenheit, der mit einer listigen Schülerfrage bezüglich Kaiserin Maria Theresia zu einer prüfungsfreien Stunde und zu einem weiteren leidenschaftlichen Exkurs über die Donaumonarchie verführt werden konnte.

Oder der schwebende Auftritt des irgendwie feminin-tänzerischen Philosophiepaters Gruisig (natürlich ein Übername von uns!), der nebst Sigmund Freud auch sich selber frohgemut mit grosser Zuneigung bedachte.

Oder Don Mondo, wie wir ihn nannten, das Sprachengenie, der sommers und winters barfuss in Sandalen und ohne den ordensgemässen weissen Halskragen, mit Dreitagebart wie ein verlauster Pilgermönch, stets leise lächelnd durch die Gymnasiumsgänge wandelte.

Oder der Italien-verliebte, schnupffreudige Theaterpater mit wilder, roter Mähne, der als sonntäglicher Störprediger in den umliegenden Gemeinden manch zögerlich Gläubigen mit seiner drohend-dröhnenden Stimme zumindest bis zum Ende der Predigt zu einem überzeugten Christendasein verdonnert haben soll.

Und da war auch noch Jucky, der erste Laienlehrer, der wie ein exotischer Floh im weissen Labormantel zwischen den schwarzen Skapulierroben der Ordensmänner umherhüpfte und weltlich gefärbten Wissensfuror in das christlich-humanistische Bildungsgemäuer wehen liess. Und viele mehr. Alle bleiben sie mir irgendwie in einer zärtlich-kruden Mischung aus Wehmut und später Nachsicht in bleibender Erinnerung. Diese Vorbilder, die uns das Lernen lehrten, fürs Leben – *non scholae sed vitae discimus!* Eine prägende Zeit!

*Der Diener zweier Herren*
Sie haben gewiss in der Videoeinspielung das Foto eines schlanken Arlecchinos mit Mireille-Matthieu-Frisur bemerkt. Vermutlich ist Ihnen dabei die Ähnlichkeit mit mir entgangen. Aber ich gestehe, das war ich! Hier auf diesen Bühnenbrettern fiel ich bereits mit 17 Jahren widerstandslos in die offenen Arme der Muse des Theaters, Missis Thalia! Das war nicht geplant, aber matchentscheidend für meine spätere schauspielerische Existenz. Ich kehre nicht zuletzt deshalb gerne immer wieder mit meinen Produktionen in dieses sozusagen «Geburtshaus» zurück und es ist beglückend, auch hier heute diesen bedeutenden Preis zu empfangen.

*Offene Türen*
Gerne erinnere ich mich auch an die vielen hiäsigen offenen Türen, die dem Internatszögling sonntäglich etwas familiäre Wärme spendeten. Ich denke zum Beispiel an meine Verwandten, Onkel und Tanten, das Strumpfhuis, das Buchdruckerhaus und das Barackenatelier des bekannten Bildhauers.

*Der Anruf!*
Vielleicht täuscht mich die Erinnerung, aber als am 15. Dezember vor einem Jahr morgens um 9 Uhr ein seltsam dringliches Klingeln mein mobiles Fernsprechgerät erschütterte und ich auf dem Display «government, strictly secret, don't call back» las,

brach der Damm meiner gesammelten gelebten und ungelebten Verfehlungen. Drohte mir Gefängnis für all das, was ich fast falsch gemacht hatte? Aber die heimelige magistrale Stimme eines gewissen engl. ausgesprochen Christian Shelley (hier als Christian Schäli bezeichnet) beruhigte mich: Man habe mich auserwählt, falls ich auserwählt sein wolle! Und ich sagte das, was vielleicht nur der heute hier anwesende, am gleichen Septembertag geborene alt Bundesrat Moritz Leuenberger in seiner ganzen erhebenden Bedeutung verstehen kann: Ich erklärte: Annahme der Wahl!

*Der Bergelefant*

Das rätselhafte Bild vom monströsen, neugierigen Riesentier, das da neben dem Stanserhorn übers Ächerli ins Obwaldnerland spienzelt, dieser Bergelefant, trägt für mich, wie ich 1985 in einer Kindergeschichte schrieb, nach wie vor vielschichtige Interpretationen in sich: Ist es der Heimatrückkehrer, der auf sein Ländli schaut, ist es ein Auswärtiger auf der Suche nach einem friedlichen Zweitwohnsitz oder einfach immer noch die Nidwaldner Mutter, die nach dem Rechten sehen will? Wenn man die an den unteren Bildrand gedrängten Obwaldner Köpfe genauer betrachtet, so scheint zumindest einer dem invasiven Übertritt der fremden Gestalt nicht abgeneigt zu sein. Ob es eventuell nicht doch vier Regierungsräte beim Schwimmen im Sarnersee sind, lässt sich nicht belegen.

*Preis sei Dank!*

Was für ein Glück für den Gepriesenen, wenn Stiftungsrätinnen und Stiftungsräte in Preis-Vergabe-Ekstase geraten!

Ich danke der Innerschweizer Kulturstiftung, den kantonalen Bildungsräten für die hohe Wertschätzung meiner künstlerischen Biografie. Ich danke für den ehrenvollen Preis und für die pekuniäre Ausgestaltung, die wir wiederum in die Bildung unserer beiden Kinder reinvestieren werden. Eine kommende Chirurgin tummelt sich da gerade willensstark im Master of

Medicine und ein leidenschaftlicher Rhein-Schiffer-Jüngling erobert sich derzeit zwischen Basel und Rotterdam die Kapitänsmütze.

*Im Preisträgerreigen*
Es ehrt mich ungemein, im Preisträgerreigen neben Meinrad Inglin, Peter von Matt, Thomas Hürlimann, Fredi Murer, Kurt Sigrist und meinem hochgeschätzten Kollegen Walter Sigi Arnold mitzutanzen, und wenn ein weiteres Mal möglich wäre, würde ich die Wahl sofort wieder annehmen.

*Schluss-Dank:*
Mein innigst zugeneigter Dank gilt meiner Frau Franziska Drossaart, die in vielen ökonomisch prekären Zeiten die Familienkasse ergänzte und dem chaotischen freischaffenden Künstler den Rücken stärkte. Mein Dank geht auch an das Obwaldner Kulturamt, insbesondere zu Marius Risi und Daniela Krienbühl, die äusserst «zsichogig», wie wir hier sagen, diesen heutigen festlichen Anlass realisiert haben. Vielen Dank an alt Landammann Franz Enderli für die wunderbar gewählten Glanzworte, Dank an Fränggi Gehrig für die hintersinnig strahlenden Begleittöne, Danke an Landammann engl. Aussprache Christian Shelley, dass er am 15. Dezember letzten Jahres meine Telefonnummer gewählt hat. Und Ihnen allen herzlichen Dank für die Aufmerksamkeit.

FISART

## Biografie

Hanspeter Müller-Drossaart
Schauspieler, Vorleser, Autor, Moderator und Jurymitglied

*Schauspieler*
Als gebürtiger Obwaldner mit Nidwaldner Mutter, aufgewachsen in Uri, wurde Hanspeter Müller-Drossaart nach der Maturität am Gymnasium in Sarnen an der Schauspiel-Akademie Zürich zum Schauspieler und Theaterpädagogen ausgebildet und war mehrere Jahre am Theater am Neumarkt, am Schauspielhaus Zürich und am Wiener Burgtheater tätig. Hanspeter Müller-Drossaart ist durch seine markanten Auftritte in TV- und Film-Produktionen («Lüthi & Blanc», «Grounding», «Die Herbstzeitlosen», «Sternenberg», «Der Keiler», «Cannabis» etc.) sowie durch seine Tätigkeit als Vorleser und Hörspielsprecher bei Radio und Fernsehen («Literaturclub») einer grösseren Öffentlichkeit bekannt. Mit dem Musical «Dällenbach Kari» der Thunerseespiele feierte Müller-Drossaart in der Titelrolle grosse Erfolge. Seit 2014 ist er regelmässig in der TV-Reihe «Bozen-Krimi» auf ARD zu sehen.
Auf den deutschsprachigen Kleinbühnen der Schweiz war Hanspeter Müller-Drossaart seit 2008 mit zahlreichen literarisch-musikalischen Programmen zu sehen, u. a. die Erzähltheater-Inszenierungen «Der Trafikant» von Robert Seethaler und «Bajass» von Flavio Steimann. Dem bescheidenen Leben seines Sarner Grossvaters «Berg-Baschi-Sepp» widmete er 2023 ein abendfüllendes Stück.

*Schriftsteller*
Nach der Mundartübertragung von Kleists «Der zerbrochene Krug» für die Sachsler Spielleute und dem Monolog «Comeback Tell» für die Altdorfer Tellspiele verfasste Hanspeter Müller-Drossaart mehrere Kabarett-Programme in diversen Schweizer Idiomen. 2015 legte er seinen ersten Gedichtband «zittrigi fäkke»

im Obwaldner Dialekt vor und 2018 den Urner Lyrikband «gredi üüfe». Ergänzend dazu erschien 2020 für den deutschen Markt eine Ausgabe mit standardsprachlicher Parallelübersetzung unter dem Titel «Steile Flügel». Neben der Gestaltung der Hauptrolle arbeitete er 2018 die Spielvorlage der Freilicht-Inszenierung «Steibruch» am Landschaftstheater Ballenberg aus. Seine Theaterfassung «Eyses Heidi» in Nidwaldner Dialekt, basierend auf Johanna Spyris Klassiker, erlebte 2020 am Theater Buochs dreissig ausverkaufte Aufführungen. Mit dem Lesebuch «Hiäsigs» erschien 2024 sein jüngstes literarisches Werk.

*Vorleser, Moderator und Jurymitglied*
Seit 2011 tritt Hanspeter Müller-Drossaart gelegentlich als Vorleser in der SRF-Fernsehsendung «Literaturclub» auf. An den Literaturtagen Zofingen wirkt er seit 2016 als Moderator. Ausserdem nahm er verschiedentlich Einsitz in Jurys und Kommissionen, u. a. in der Jury des Solothurner Literaturpreises, der Jury der zentralschweizerischen Literaturförderung oder der Programmkommission der Solothurner Literaturtage.

*Werke*
«zittrigi fäkke», Gedichte in Obwaldner Mundart,
bildfluss-Verlag, 2015
«gredi üüfe», Gedichte in Urner Mundart,
bildfluss-Verlag, 2018
«Steile Flügel», Wolfbach-Verlag, 2020
«Hiäsigs», Lyrik und Prosa in Urner/Obwaldner Mundart
und Hochdeutsch, bildfluss-Verlag, 2024

Herausgeber: Kanton Obwalden, Bildungs- und Kulturdepartement,
Amt für Kultur und Sport
Redaktion: Daniela Krienbühl, Marius Risi
Fotos: Priska Ketterer
Gestaltung: Jürg Meyer
Korrektorat: Petra Meyer
Druck: von Ah Druck AG, Sarnen

Sarnen, Mai 2025